

Individualismus aus Sicht verschiedener Kulturen

Gisela Trommsdorff

Individualismus ist eine zentrale Grundhaltung in gegenwärtigen westlichen Industriegesellschaften. Dieses Konzept ist so zentral, daß die individualistische Denkweise, die den sozialen Alltag und sozialwissenschaftliche Paradigmen beherrschen, den Blick für solche Phänomene trübten, die in nicht individualistischen Kulturen selbstverständlich sind. In der psychologischen Forschung besteht durch diese Sichtweise darüber hinaus die Gefahr, aus dem Blick zu verlieren, daß individuelles Handeln immer im sozialen Kontext erfolgt und die Wechselwirkung zwischen Individuum und sozialem Kontext bisher zu sehr vernachlässigt wurde.

1. Historischer Überblick

Die gegenwärtig vorherrschende Sichtweise von Selbst-Umwelt-Beziehungen unter dem Aspekt des Individualismus (bzw. Post-Individualismus) und der Betonung des individuellen Selbst ist Ergebnis eines langen historischen Prozesses kulturellen und sozio-ökonomischen Wandels und damit verbundener Veränderungen im Abendland. Der Wandel von verpflichtenden und das Individuum einschränkenden Normen der Gemeinschaft bis zur Wahrnehmung und dem Einklagen von individuellen Rechten war dramatisch und bedeutete eine grundlegende Neuorientierung der Vorstellung vom Menschen und seiner Beziehung zur Gesellschaft. Historisch gesehen entwickelte sich die Idee des Individualismus spätestens im ausgehenden Mittelalter bzw. der frühen Renaissance. Frühe Wurzeln des Individualismus reichen aber wohl in die griechische (Perikles) und römische (2. Jahrhundert) Zeit. Sie wurden durch die anhaltenden religiösen Schismen in Europa und im 13. Jahrhundert durch den aufblühenden Handel in Italien aktiviert.

Baumeister (1987) beschreibt an Beispielen aus der Literatur und anhand historischer Daten, wie in Europa im späten Mittelalter, ungefähr vom 11. bis zum 15. Jahrhundert, eine Vorstellung von der Einzigartigkeit des einzelnen menschlichen Lebens entstand. Die Wahrnehmung des Selbst als Einheit und einzigartig wurde erst im 16. Jahrhundert, u.a. über die Reformation, thematisiert. In der Folge wurde der Unterschied zwischen dem inneren und dem äußeren Selbst (d.h. der Selbst- und der Fremdwahrnehmung durch andere) betont, und Individualität und die individuelle menschliche Entwicklung als Wert wahrgenommen.

Nach mittelalterlicher Anschauung hatte jedes Individuum gottgewollt seinen Platz in der Gemeinschaft. Eine Änderung der eigenen sozialen Rolle oder gar des sozialen Systems war daher undenkbar. Am Ende des Mittelalters wurden mit der zunehmenden

sozialen Mobilität vorgegebene soziale Hierarchien verändert. Das führte zur Veränderung der Indikatoren von sozialem Status. Der soziale Status des Einzelnen konnte sich dann auch im individuellen Lebenslauf ändern.

Selbsterfüllung wurde spätestens seit der Aufklärung nicht mehr im Jenseits gesucht, sondern für das Diesseits erwartet. Jetzt wurden zunehmend stärker Konflikte zwischen Individuum und Gesellschaft thematisiert. In der Romantik wurde die Einzigartigkeit des Selbst und die Aufgabe des Einzelnen, seine individuellen Anlagen und Potentiale optimal zu erkennen und zu entfalten, betont. So wandelte sich das Bild des Menschen als einer durch Alter und sozial zugeschriebene Merkmale definierten Entität zu einer Persönlichkeit, die ihre Besonderheiten selbst mitgestaltet. Mit der überhöhten Überzeugung individueller Kräfte und der Wahrnehmung individueller Machtlosigkeit wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts die Entfremdungs-idee thematisiert. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wird verstärkt die individuelle Sinngabe bei gleichzeitiger Säkularisierung in der Selbstverwirklichung gesehen.

Während die Grundlagen für den Sinn des Daseins früher aus dem christlichen Glauben und die individuelle Identität aus der gesellschaftlich vorgegebenen Rolle gewonnen wurden, wird jetzt Identität aus der Einzigartigkeit als unabhängiges Individuum definiert. Sinngabende Arbeitswerte, die durch den Calvinismus und Protestantismus eingeführt worden waren, verloren im Laufe zunehmender Arbeitsteilung und Modernisierung ihre Bedeutung (durch die unpersönlichen Arbeitsbeziehungen zwischen Arbeitgeber und -nehmer, zwischen Produzent und Konsument, die Fraktionierung des Arbeitsablaufes etc.). Während die Arbeit ihre intrinsische Motivation verliert, findet die Selbsterfüllung, für die die Gesellschaft keine eindeutigen Vorgaben liefert, sondern für die sie vielmehr vielfältige, auch einander widersprechende Lebensformen zulässt (Pluralismus), ihren Ausdruck in hedonistischer Selbstverwöhnung.

Gegenwärtig dominiert die Individualismus-Idee westliches Denken und Handeln. Allerdings bestehen erhebliche Unterschiede in den verschiedenen Auffassungen. Hogan (1975) sieht vier Individualismus-Konzepte als heute wirksam an:

- Romantischer Individualismus: In Anlehnung an Rousseau wird davon ausgegangen, daß alle Menschen von Natur aus gut seien und aus sich heraus die Voraussetzungen für eine gesunde und reife Persönlichkeitsentwicklung mitbringen, wenn gesellschaftliche Bedingungen diese Entwicklung nicht verhindern. Diese Vorstellung liegt auch den entwicklungspsychologischen Theorien von G. Stanley Hall, Carl Rogers und Jean Piaget zugrunde.
- Egoistischer Individualismus: In Anlehnung an Hobbes und Nietzsche wird in bestimmten politischen Programmen der Mensch als von Natur aus selbststüchtig, egoistisch, aggressiv gesehen. Durch staatliche Gesetzgebung sollen diesen natürlichen Bedürfnissen Grenzen gesetzt werden.
- Ideologischer Individualismus: Gesellschaftliche Institutionen können im Widerspruch zu der individuellen Erkenntnis von Wahrheit und Moral stehen. Nach Kohlbergs Theorie der moralischen Entwicklung kann das Individuum erst auf der höchsten Stufe seiner moralischen Entwicklung dies erkennen und »autonom«, d.h. auch im Gegensatz zu sozialen Institutionen handeln.

- Entfremdeter Individualismus: Die Verantwortung des individualistischen Intellektuellen wird darin gesehen, gesellschaftliche Institutionen zu hinterfragen. Der Zweifel an der Legitimität von sozialen Institutionen gilt als Indikator für Authentizität. Personen, die sich hingegen mit bestimmten sozialen Rollen identifizieren, gelten als unauthentisch.

Diese Positionen sind bei aller Verschiedenheit ähnlich: sie gehen von einer individualistisch-egozentrischen Perspektive aus. Das Individuum ist danach nicht ein Teil der Gesellschaft, in der es Geborgenheit und Erfüllung findet, vielmehr gefährdet die Gesellschaft die Erfüllung individueller Bedürfnisse, auf deren Erfüllung der Einzelne ein Recht zu haben glaubt.

Dieser historische Überblick legt nahe, den Individualismus als notwendiges Ergebnis von Modernisierung und einer »fortschrittlichen« Kulturentwicklung zu sehen. Zu fragen ist jedoch, ob dies nicht doch eine ethnozentrische Sichtweise ist. Betrachten wir daher im folgenden, welche Vorstellungen von der Beziehung zwischen Individuum und Umwelt in anderen Kulturen bestehen.

2. Kulturvergleichende Perspektive

Aus kulturpsychologischer empirischer Forschung, die die Besonderheiten von nicht-westlichen Kulturen zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht, ist bekannt, daß westliche Vorstellungen vom Selbst und von individueller Autonomie so in anderen (nicht-westlichen) Kulturen nicht üblich sind. So beschreibt Hsu (1985) für die chinesische Vorstellung vom Selbst die Einbindung des Einzelnen in ein mehrfach gestaffeltes System von sozialen Gruppen (Familie, Freunde, Kollegen etc.), die alle Teile des Selbst sind. Markus und Kitayama (1991) greifen diese Vorstellung in ihrer Beschreibung vom Selbst in unterschiedlichen kulturellen Kontexten auf. Sie unterscheiden zwischen dem »independenten« und »interdependenten« Selbst. Dabei entspricht das (bisher skizzierte) »unabhängige« Selbst der Vorstellung vom Selbst als autonomen Individuum. In anderen Kulturen hingegen wird das Selbst als Teil der Gruppe bzw. als »interdependentes« Selbst verstanden. Werte wie Autonomie und Selbsterfüllung sind für das »unabhängige individualistische« Selbst relevant, nicht aber für das »interdependente« Selbst, für das die Einordnung in die soziale Gruppe hohe Bedeutung hat.

Die Besonderheiten der Bindung zwischen Selbst und Umwelt bzw. der Trennung zwischen dem Selbst und der Umwelt werden also kulturspezifisch verschieden definiert. Wo die Grenze zwischen Selbst und Umwelt liegt, und wie spezifisch sie definiert wird, unterscheidet sich erheblich zwischen verschiedenen Kulturen. In den USA wird eine sehr scharfe Trennung zwischen Individuum und Umwelt gezogen und angenommen, daß eine klare Abgrenzung eine gesunde Entwicklung des Einzelnen erleichtert. In anderen Kulturen, wie in Japan, ist die Trennung eher flexibel und diffus, und zwar nicht nur faktisch, sondern dies wird auch positiv bewertet.

Die Selbstwahrnehmung aus individualistischer Sicht wird z.B. von Spence (1985) definiert als »the belief that each of us is an entity separate from every other and from

the group« (p. 1288). Diese Überzeugung begründet ein Selbstkonzept »with sharp boundaries that stops at one's skin and clearly demarks self from nonself« (p. 1288).

Auf der anderen Seite ist in einer Vielzahl von Kulturen die Vorstellung einer solchen individualistischen Identität unbekannt. In vielen traditionellen, aber auch in einigen modernen, nicht-westlichen industrialisierten Kulturen herrscht vielmehr eine sozientrische Vorstellung von der Identität des Individuums vor, bei der die Trennung zwischen Individuum und anderen Personen – vor allem Angehörigen der Eigengruppe oder Unterschiede zwischen dem Individuum und der Eigengruppe oder der Natur diffus sind. Die chinesische und japanische Auffassung vom Selbst spiegelt sich dort z.B. in Sprache und Schrift. Danach ist der Mensch ein Teil der Gesellschaft. Bei der Selbstbeschreibung betonen japanische Kinder deutlich mehr soziale Bindungen als deutsche Kinder (Kobayashi, 1994). Personen aus gruppen- im Vergleich zu individualorientierten Kulturen (China vs. USA) verwenden mehr kollektivistische Selbst-Beschreibungen (Trafimow, Triandis & Goto, 1991).

Auch in gängigen japanischen Erziehungstheorien wird die Einbindung des Einzelnen in die Gruppen betont (Eins-Sein) (Kojima, 1984, 1986). Der einzelne wächst auf in dem emotional bedeutsamen Erleben der Zugehörigkeit und Bindung (vgl. »amae«) (Doi, 1973) sowie in der Verpflichtung, die Harmonie der Gruppe zu erhalten. Der Einzelne erlebt sich somit nicht als unabhängig von seiner Familie oder Gruppe.

Die kulturvergleichende Selbstkonzeptforschung hat empirisch belegt, in welcher Weise die Selbst-Umweltbeziehung in anderen Kulturen anders ist. Damit stellt sich die Frage nach den Besonderheiten dieser Kulturen. Diese unterschiedlichen Selbst-Umwelt-Beziehungen lassen sich in solchen Kulturen nachweisen, die sich gemäß dem Konzept des »Kollektivismus-Individualismus« unterscheiden lassen. Damit sind Unterschiede zwischen Kulturen gemeint, bei denen einmal mehr gruppenorientierte im Vergleich zu mehr individualorientierten Werthaltungen vorherrschen. Diese Unterscheidung stützt sich auf die Arbeiten von Hofstede (1980), der u.a. diese Dimension von Werthaltungen in seiner groß angelegten international vergleichenden Wertestudie nachweisen konnte. Dieses Konzept ist inzwischen in zahlreichen kulturvergleichenden sozial- und entwicklungspsychologischen Studien aufgegriffen, kritisch diskutiert und fruchtbar modifiziert worden (Triandis, 1993; Kim et al., 1994). In der vergleichenden Werteforschung von Schwartz und Bilsky (1990) sowie in zahlreichen kulturvergleichenden Studien von ausgewählten sozialpsychologischen Phänomen (wie Kooperation, Gerechtigkeit, moralisches Denken etc.) hat sich diese Differenzierung als sehr brauchbar erwiesen.

Dabei hat sich gezeigt, daß sich »individualistische« und »kollektivistische« Kulturen keineswegs im Grad ihrer Modernisierung (im Sinne der industriellen und technologischen Entwicklung) unterscheiden. »Kollektivistische« Kulturen finden sich keineswegs nur in Primitivkulturen. Auch hochindustrialisierte Gesellschaften wie Japan und Gesellschaften mit hohem wirtschaftlichen Wachstum wie Süd-Korea, Taiwan oder China gehören zu den »kollektivistischen« Kulturen.

Mit dieser Unterscheidung auf Kultur- und Aggregatebene lassen sich spezifische Merkmale der Person-Umwelt-Beziehung zusammenfassen, die mit individuellen Werthaltungen und darauf bezogenem individuellen Handeln zusammenhängen. Aus

diesen Unterschieden müßte sich eine Vielfalt von psychologischen und sozialen Konsequenzen ergeben. So sind z.B. Entscheidungen ohne Rücksicht auf die Gruppe in einem individualistischen Kulturkontext mit individualistischem Selbstbild eher selbstverständlich, in einem kollektivistischen Kontext bei bei einer interdependenten Selbst-Vorstellung jedoch schwer vorstellbar.

In modernen westlichen Gesellschaften beruft sich der Einzelne auf seine Individualität als eigenständige Einheit der Gesellschaft. Nicht Gruppenloyalität, sondern universalistische, unpersönliche Prinzipien eines rationalen und ständig zu legitimierenden Rechtssystems sind hier die Grundlage für soziales Handeln in individualistischen Gesellschaften.

Während in individualistischen Kulturen die Unabhängigkeit der einzelnen Person, ihre Entscheidungsfreiheit und ihre Selbstbestimmung vorrangig sind, gilt für gruppenorientierte (»kollektivistische«) Kulturen die Einbindung der einzelnen Person in die soziale Gruppe und die Harmonie dieser Gruppe sowie aber auch die Abgrenzung der Eigen- von Fremdgruppen als hoher Wert. Diese unterschiedlichen Werthaltungen kennzeichnen zugleich grundlegende Unterschiede in der Identität bzw. dem Selbstkonzept von Personen in individual- vs. gruppenorientierten Kulturen. Welche Folgen hat dies für menschliches Handeln im einen oder anderen kulturellen Kontext?

Im folgenden sollen einige ausgewählte Handlungsbereiche skizziert werden, deren Untersuchung bisher nur aus ideozentrischer Sicht üblich gewesen ist. Dabei beschränken wir uns auf solche Handlungen, die insbesondere für Fragen des sozialen Wandels relevant sind – auf Attribuierungen und auf soziale Motivation. Damit sind aus handlungstheoretischer Sicht zentrale Funktionsbereiche gemeint, die in sozialem Handeln wirksam werden.

3. Konsequenzen für soziales Handeln

3.1 Attribuierung

(a) Ein Aspekt von Attribuierungsprozessen ist die Überzeugung eigener *Kontrolle* (und Selbstwirksamkeit). In westlichen individualistischen Kulturen gilt als hoher Wert, Kontrolle über die Umwelt zu erreichen und sich unabhängig von anderen Einflüssen zu machen. Bei dem Bemühen, Kontrolle über seine Umwelt (»primäre« Kontrolle) auszuüben, kann man in Konflikt mit Personen oder Gruppen, die die Realisierung unserer Ziele behindern, geraten. Solche Konflikte durchzustehen, gehört zum Werterepertoire und zu den Sozialisationserfahrungen im individualistischen Kulturkontext. Das belegen Untersuchungen zu Erziehungszielen und Verhalten von Eltern in individualistischen Gesellschaften (vgl. Trommsdorff, 1989; 1994a). Wenn dennoch die eigenen Ziele nicht realisierbar sind, weil externe Kräfte dagegen stehen, bleibt der Person nur die unerwünschte Möglichkeit, sich anzupassen (»sekundäre« Kontrolle) oder aber Kontrollverlust (und Depression) zu erleben. Dies ist das gängige theoretische Modell von Kontrollerleben in individualistischen Gesellschaften (vgl. Flammer, 1990).

In anderen Kulturen hingegen ist Kontrolle, die von der Umwelt ausgeht und an der die Person aufgrund ihrer flexiblen Abgrenzung indirekt teilhaben kann, ein hoher Wert. In gruppenorientierten Gesellschaften wird nicht vorrangig »primäre« Kontrollorientierung gezeigt, sondern mindestens gleichzeitig oder sogar vorrangig »sekundäre« Kontrolle, d.h. Akkommodation an Ziele und Erwartungen der Umwelt. »Sekundäre« Kontrolle gilt nicht als zweitbeste Lösung, sondern als positiver Wert. Daher ist bei Nichterreichen eigener Ziele nicht Resignation – oder das Erleben von Kontrollverlust – zu erwarten.

In einigen Untersuchungen haben wir in diesem Sinne deutliche Kulturunterschiede bei Jugendlichen in der Bereitschaft, primäre und sekundäre Kontrolle auszuüben und in der Bevorzugung von primärer und sekundärer Kontrolle nachgewiesen (vgl. Trommsdorff, 1989; Essau & Trommsdorff, 1993; Seginer, Trommsdorff & Essau, 1993). Neue empirische Ergebnisse belegen, daß beides zusammen – primäre und sekundäre Kontrolle – eine optimale Strategie für Zielerreichung sein können. Mütter, die beide Kontrollarten beim Verfolgen ihrer Erziehungsziele beim Kind einsetzen (dies ist bei japanischen Müttern häufiger als bei deutschen Müttern der Fall), erleben insgesamt mehr Zufriedenheit und positivere Emotionen sowie eine harmonischere Beziehung mit ihrem Kind (Trommsdorff, unveröffentlichte Daten). Dies hat auch Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und damit die Wertorientierung der nächsten Generation.

In ähnlicher Weise zeigt sich, daß das Erleben von Konformitätsanforderungen bzw. elterlichem Kontrollverhalten in individualistischen im Vergleich zu kollektivistischen Kulturen auf ganz unterschiedlichen Attribuierungen beruht und daher verschieden wahrgenommen wird. Japanische erleben im Unterschied zu deutschen Jugendlichen Gehorsamsanforderungen ihrer Eltern im Kontext hoher Harmonie und Geborgenheit. Forderungen nach Unabhängigkeitserleben sehen sie dagegen als Bedrohung der engen Beziehungen zu den Eltern (Trommsdorff, 1985; 1994a).

Diese unterschiedlichen Kontrollüberzeugungen sind vermutlich eine Folge des unterschiedlichen Selbstkonzeptes bzw. der kulturell verschiedenen Selbst-Umwelt-Beziehungen. Sie können sich auf Prozesse sozialen Wandels auswirken, z.B. über die Art der politischen Partizipation oder die Bewältigung von Belastungen in sozio-politischen Transformationsprozessen (vgl. Trommsdorff, 1994b).

(b) Mit Attribuierungsmustern hängen auch Gerechtigkeitsstandards und moralische Regeln zusammen. Während in individualistischen Kulturen als gerechte Belohnung gilt, was den jeweils eingebrachten individuellen Leistungen entspricht, so können in gruppenorientierten Kulturen unabhängig von den individuellen Leistungen eher gleichverteilte Belohnungen als gerecht gelten; da von jedem Gruppenmitglied angenommen werden muß, daß es aufgrund seiner Gruppenloyalität das Beste einbringt, kann auch eine objektiv geringere Leistung einer Person ihr nicht negativ angelastet werden: In Gerechtigkeitserleben fließen Attribuierungen sowie soziale Vergleichsprozesse ein. Entsprechend bestehen in individualistischen im Vergleich zu kollektivistischen Kulturen andere Gerechtigkeitsvorstellungen, sowie aber auch bei Erleben von Ungerechtigkeit andere Bewältigungsformen. Dies kann erhebliche Fol-

gen für soziales und politisches Handeln haben, z.B. bei Umverteilungsentscheidungen in sozio-ökonomischen Transformationsprozessen (vgl. Montada, 1994).

3.2 Soziale Motivation

Pro- und antisoziales Verhalten. In der Forschung zum prosozialem Verhalten bestand lange Zeit die Auffassung, daß eigentlich altruistisch motiviertes prosoziales Verhalten kaum denkbar ist, weil das Individuum letztlich doch eigene Interessen verfolgt, wenn es hilft. So dient es aus individualistischer Perspektive den eigenen Interessen (und es ist insofern rational), prosoziales Verhalten zu zeigen, wenn erwartet wird, daß dies von dem anderen später einmal kompensiert wird. Diese Reziprozitätserwartung, aber auch die Erwartung selbstvermittelter positiver Verstärkung im Sinne des Selbstlobes, moralisch gehandelt zu haben, sind aus einer individualistischen Werthaltung erwachsen.

In gruppenorientierten Gesellschaften, in denen die Person primär durch ihre Einbettung in die Gruppe und ihre Verbundenheit mit anderen definiert ist, sich also nicht als getrennt von ihnen erlebt, ist jedes Handeln zugunsten von anderen gleichzeitig wie ein Handeln im eigenen Interesse. Umgekehrt bedeutet Aggression gegen andere eine Selbstschädigung.

Daß kooperative, prosoziale Erziehungsziele in gruppenorientierten Gesellschaften stärker relevant sind und daß Aggressivität weniger häufig auftritt als in individualistischen Gesellschaften, belegen neuere kulturvergleichende Studien (Kornadt et al., 1992). Allerdings sind darüber hinaus empathiebasierte Formen prosozialer Motivation zu berücksichtigen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann (vgl. dazu Trommsdorff, 1994c; Kobayashi, 1994).

Weiter ist zwischen verschiedenen Arten von Kollektivismus zu differenzieren. In der ehemaligen Sowjetunion und in der ehemaligen DDR waren kollektivistische Werte wohl eher auf der abstrakten Ebene wirksam und staatlich kontrolliert, aber nicht unbedingt vom Einzelnen internalisiert, zudem die Erziehung auf der Grundlage des Kampfes gegen den Klassenfeind eher Unsicherheit und Aggressionsbereitschaft gefördert haben dürfte. Dies könnte erklären, warum ostdeutsche Jugendliche stärker aggressive und weniger prosoziale Ziele als westdeutsche bevorzugen (Trommsdorff & Kornadt, 1994).

Leistungshandeln. In westlichen Industriegesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten eine Abnahme von Leistungs- und Arbeitswerten beobachtet worden (z.B. Klages, 1988). Aus individualistischer Sicht dient die Abwertung von Arbeitsleistung der hedonistischen Selbsterfüllung. Diese Auffassung steht im Gegensatz zum auf gemeinsame Gruppenziele gerichteten »kooperativen« Leistungshandeln in sozialorientierten Gesellschaften wie Japan. Dort ist Arbeit auch heute noch Teil des alltäglichen Sozialverhaltens, soweit die Firma und die Arbeitsgruppe Teil der sozialen Identität ist. Insofern ist Leistungsverhalten im weiteren Sinne auch sozial motiviert und nicht ohne den sozialen oder kulturellen Kontext, in dem die Person aufgewachsen ist und handelt, zu erklären.

In modernen westlichen Gesellschaften beruft sich der Einzelne auf seine Individualität als eigenständige Einheit der Gesellschaft. Nicht Gruppenloyalität, sondern universalistische, unpersönliche Prinzipien eines rationalen und ständig zu legitimierenden Rechtssystems sind hier die Grundlage für soziales Handeln.

4. Sozialer Wandel und Individualismus

Die bisher skizzierten Selbst-Umwelt-Vorstellungen und damit zusammenhängenden kognitiven, emotionalen und motivationalen Prozesse wirken sich offenbar in unterschiedlichen Mustern sozialen und interpersonalen Handelns aus. Dies müßte sich auf Stabilität und Wandel gesellschaftlicher Prozesse auswirken, was jedoch im einzelnen zu untersuchen wäre. Dabei darf es nicht bei einer einseitigen Fokussierung auf Individualismus-Konzepte bleiben, wie dies in einem großen Bereich der Wertewandelstudien mit der Postmaterialismus-These von Inglehart (1977) der Fall ist. Das gilt auch für einen beachtlichen Teil der Forschung zum Wertewandel-Transformationsprozeß in Ostdeutschland (z.B. Schnabel, Baumert & Roeder, 1994).

Ohne hier die berechtigte Kritik an der empirisch nicht generalisierbaren Postmaterialismusthese aufnehmen zu wollen, sei auf den Versuch von Klages (1988) hingewiesen, den gegenwärtigen Wertewandel in der Bundesrepublik gemäß einer Typologie von Pflicht- und Akzeptanzwerten einerseits und Selbstentfaltungswerten andererseits (bzw. vier Kombinationen ihrer jeweiligen hohen und niedrigen Ausprägungen) zu erfassen. Wenngleich bei einer solchen Typologisierung von Werthaltungen auf Aggregatniveau das grundsätzliche Problem besteht, nicht direkt auf individuelle psychologischen Prozesse schließen zu können, erlaubt diese Konzeptualisierung des gegenwärtigen Wertewandels eine idealtypische Beschreibung des Wandels von einem »nomozentrischen« zu einem »autozentrischen« Selbst- und Wertverständnis (Klages, 1988, S. 64). Der »Nomozentriker« sieht sich nach Klages, vereinfacht gesagt, als abhängig von seiner Umwelt, er akzeptiert soziale Regeln und gewinnt sein Selbstwertgefühl aus der Zugehörigkeit zu seiner Gruppe. Der »Autozentriker« sieht sich als unabhängig von seiner sozialen Umwelt und definiert seine Beziehung zu seiner sozialen Umwelt nicht über eigene Pflichten gegenüber der Gesellschaft, sondern umgekehrt über individuelle Rechte. Hier läßt sich ein Zusammenhang mit Wertemustern in ideozentrischen und soziozentrischen Kulturkontexten erkennen.

Das Konzept der materialistischen und postmaterialistischen Werthaltungen ist keineswegs ohne weiteres anwendbar auf Personen aus anderen kulturellen Kontexten außerhalb des anglo-amerikanischen Kulturraumes. Jedenfalls belegen einige Untersuchungen, daß der von Inglehart unter bestimmten ökonomischen und Sozialisationsbedingungen prognostizierte Wandel von Werthaltungen in Richtung auf postmaterialistische Werte in anderen Kulturen, z.B. in Japan, nicht zu beobachten ist. Ob die Typologie von Klages den Wertewandel dort besser erfassen könnte (Klages, in Vorbereitung), müßte geprüft werden. Bei allen Problemen einer Erfassung von Werten auf Aggregatniveau zeigen regelmäßig durchgeführte Umfrageergebnisse der japanischen Bevölkerung (Hayashi & Suzuki, 1990) und der japanischen Jugend im internationalen Vergleich, daß in Japan einige »materialistische« Werthaltungen relativ stabil geblieben sind, ja sogar eher an Bedeutung gewonnen haben, und einige postmaterialistische Werte keineswegs wichtiger, sondern sogar eher weniger wichtig geworden sind (Trommsdorff, 1986). Dabei sind jedoch die ökonomischen Bedingungen für einen Wertewandel, wie ihn Inglehart postuliert, in Japan ohne Zweifel gegeben. Es zeigt sich bei japanischen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen vor allem, daß Werte der

sozialen Verbundenheit stärker betont werden (Pflichtwerte, Akzeptanz von Seniorität und patriarchaischer Beziehungen) und gleichzeitig Werte der Eigeninitiative und der Selbstwirksamkeit im politischen Geschehen relativ weniger bedeutsam sind als für deutsche Jugendliche. Diese Werthaltungen lassen sich nicht mit materialistischen und postmaterialistischen Werthaltungen in Zusammenhang bringen. Wir haben es hier vielmehr mit Werthaltungen zu tun, deren Besonderheit aus dem soziozentrischen Kontext der japanischen Kultur zu beschreiben ist. Dabei ist die Richtung des Wertwandels allerdings unklar.

5. *Konsequenzen für die sozialwissenschaftliche Forschung*

Tatsächlich zeigen also kulturvergleichende Studien nicht nur unterschiedliche Ausprägungen von Selbst-Umwelt-Vorstellungen im Sinne eines unabhängigen vs. abhängigen, interdependenten bzw. eines individualistischen vs. kollektivistischen Selbst, sondern auch damit zusammenhängende unterschiedliche Handlungspräferenzen.

Wenn man nach diesen Überlegungen und Befunden davon ausgeht, daß in vielen Gesellschaften andere Arten der Selbst-Umwelt-Beziehungen bestehen, denen eine andere Selbstkonzept-Vorstellung zugrunde liegt als in unserer eigenen Gesellschaft, stellt sich die Frage, wie generalisierbar die an einer westlichen, weißen Mittelschichtpopulation bisher gewonnenen Ergebnisse und Theorien sind.

5.1 *Überprüfung ideozentrischer Theoriebildung*

Die in den letzten Jahren gewonnene Erfahrung, daß wir in einer Welt kultureller Vielfalt mit hoher Mobilität und starken Selbstbehauptungsinteressen einzelner ethnischer Gruppen leben, sowie die Rezeption anthropologischer, kulturpsychologischer und international vergleichender Forschung, hat in der Psychologie – allerdings nur vereinzelt – zu der Frage geführt, ob unsere bisherigen, vor allem in westlichen Industrienationen (an weißen Mittelschichtangehörigen) gewonnenen Forschungsergebnisse zum Denken und Handeln des Menschen generalisierbar oder ideozentrisch belastet sind (vgl. Gergen, 1985; Shweder, 1991; Spence, 1985; Waterman, 1981).

In der Psychologie hat sich in den 80er Jahren eine Debatte um Voreingenommenheiten der psychologischen Forschung entspannt. Danach ist mit der Fokussierung auf das Individuum dessen soziale Einbindung vernachlässigt worden (Spence, 1985; Waterman, 1981). Dieser Vorwurf trifft vor allem auch die sozial-orientierten Teildisziplinen der Psychologie wie der Sozial- und Entwicklungspsychologie. Menschliches Denken und Handeln wird dort weitgehend im sozialen Vakuum studiert, was sich u.a. an der Auswahl von Stichproben und der Verwendung von Methoden (Laborexperimente) zeigt. Dennoch werden die Befunde meistens generalisiert, ohne ethnozentrische Voreingenommenheiten bei deren Deutung kritisch zu diskutieren. Demgegenüber hat vor allem in den letzten Jahren die in den USA aktive Minoritätenforschung, die Anthropologie und die kulturvergleichende und -psychologische Forschung in Eu-

ropa und Asien auf die Wirksamkeit des historischen, kulturellen und sozialen Kontextes für menschliches Handeln aufmerksam gemacht (Eckensberg, 1993; Heelas & Lock, 1981; Marsella, DeVos & Hsu, 1985).

5.2 Methodische Konsequenzen für die sozialwissenschaftliche Forschung

Im übrigen hätte die Berücksichtigung soziozentrischer Kulturkontexte auch methodische Konsequenzen, die der Forschung zum sozialen Wandel dienlich wären.

Es dürfte inzwischen selbstverständlich sein, daß Vergleiche von Werthaltungen, Einstellungen etc. von Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten nicht schlicht über im Westen entwickelte und in andere Sprachen übersetzte Fragebögen erfolgen können, um einigermaßen valide Ergebnisse zu erzielen. Vielmehr ist die funktionale Äquivalenz der Konzepte und deren Operationalisierung (z.B. Fragebögen, Skalierung der Antworten, Befragungskontext) zu berücksichtigen und in die Methoden der Datenerhebung mit einzubeziehen (vgl. Lonner & Berry, 1986).

In einem soziozentrischen Kulturkontext wird man z.B. anders als in einem ideozentrischen Kontext die eigene Meinung nicht gerne als die eigene persönliche Antwort präsentieren wollen. Was der Befragte antwortet, kann eher die Meinung seiner Gruppe sein, so wie er sie sieht. Er wird dabei versuchen, sich möglichst nicht von der Gruppe abzuheben, sondern auch im Falle von subjektiv erlebten Abweichungen sich dieser Gruppenmeinung anzupassen. Der Forscher erfaßt dann also eher subjektiv repräsentierte kollektive Deutungen zu einem bestimmten Befragungsgegenstand. In einem individualistischen Kontext hingegen erfaßt man eher die Meinung der befragten Person, soweit diese durch das vorgegebene Item adäquat abgebildet ist. Dabei können natürlich auch soziale Erwünschtheitstendenzen mehr oder weniger eine Rolle spielen. Das ist aber etwas völlig anderes als die kollektive Deutungen repräsentierende Meinungsäußerung eines Befragten in einem soziozentrischen Kontext. Ein weiterer Unterschied besteht in der Verwendung von Skalen. In gruppenorientierten Kontexten herrscht hohe Zurückhaltung, die Extrempunkte einer Skala zu wählen, um sich oder die Gruppe nicht angreifbar zu machen. Hier wirken größere subjektive Unsicherheiten auf das Antwortverhalten ein. Hingegen kann in individualistischen Kontexten durchaus eine Extremposition gewählt werden. Klages (1988) spricht in diesem Zusammenhang von selbst zugeschriebener »Kompetenz der generellen Meinungsbildungsfähigkeit« des Individualisten (Autozentriker), der auch bei schwierigen Fragen selbstsicher genug ist, ein Urteil abzugeben.

Ein weiteres Beispiel für die Kontextabhängigkeit von Befragungsergebnissen sind die Messungen zur Zufriedenheit. In einem soziozentrischen Kontext würde sich der Befragte unbescheiden hervorheben, wenn er hohe Werte auf der Zufriedenheitsskala wählen würde; in einem ideozentrischen Kontext ist die authentische Selbstbeschreibung sowie positive Selbsterhöhung üblich. Erst recht problematisch wird die korrekte Interpretation von Zufriedenheitsdaten, wenn diese im Prozeß sozialen Wandels und erfahrener Instabilitäten in der individuellen Biographie erfaßt werden, weil nun zu-

sätzlich zu den oben skizzierten kulturellen Bedingungen die Verankerung des Urteils fraglich wird und unklar ist, ob der Befragte von einem individuellen oder sozialen Vergleich als Bezugsgröße ausgeht (vgl. Trommsdorff, 1994c).

5.3 Konsequenzen für Studien zum sozialen Wandel

Es bleibt trotzdem zu fragen, ob im Prozeß sozialen und wirtschaftlichen Wandels Individualisierungsprozesse unausweichlich sind. Die Folgen implantierten individualistischen Denkens in einem in mancher Hinsicht bisher kollektivistischen Gesellschaftssystem könnten gegenwärtig am Beispiel Ostdeutschlands im Transformationsprozeß untersucht werden. Dabei müssen allerdings zusätzliche Probleme plötzlichen dramatischen Wandels bei Diskontinuität bisheriger Orientierungen bedacht werden (Trommsdorff, 1994b).

Ob eine Entwicklung in Richtung auf westliche Individualisierung auch in traditionell gruppenorientierten Kulturen unausweichlich ist, ließe sich gegenwärtig am Beispiel Japans untersuchen, wo bisher trotz formaler Übernahme westlicher Verfassung und Demokratie de facto eine gut funktionierende soziale Kontrolle primär über individuelle Gruppenloyalität wirksam gewesen ist. Bei dem gegenwärtigen hohen Druck (auch von Seiten der Regierung), Individualismus nach westlichem Muster zu übernehmen (in der schulischen Erziehung, im Konsum- und Freizeitverhalten, in der Arbeitswelt) und bei gleichzeitigem Wandel der ökonomischen Bedingungen stellt sich die Frage, welche Folgen eine solche teilweise Übernahme individualistischer Werte auf die weitere gesellschaftliche Entwicklung Japans haben kann.

Obwohl in Japan trotz massiven technologischen und ökonomischen Wandels bestimmte Wertvorstellungen in den letzten Jahrzehnten stabil geblieben sind, ist keineswegs sicher, daß dies auch in Zukunft der Fall sein wird. Gegenwärtig steht Japan in einer schweren ökonomischen Krise, deren Bewältigung erhebliche sozio-ökonomische Strukturänderungen erfordert.

Dies können Änderungen sein, die auch tief in das traditionelle Wertsystem eingreifen. Wenn das Senioritätssystem einem Leistungssystem weichen müßte, würde das einen massiven Einbruch im konfuzianisch geprägten Wertsystem bedeuten, wonach die Zuschreibung von Status und Ressourcen, von Rechten und Pflichten als altersabhängig gesehen wird. Weiter würde eine ökonomisch erforderliche Mobilität von Arbeitnehmern der bisher als selbstverständlich erlebten hohen Loyalität aufgrund ihrer Identifikation mit dem Unternehmen entgegenstehen und diese in Frage stellen. Eine kostengünstige Automatisierung sowie eine ökologisch verträglichere Produktion würde zu einer erheblichen Reduktion von Arbeitsplätzen führen. Weitere Rationalisierung, insbesondere im Dienstleistungsbereich, hätte die gleichen Konsequenzen. Dies würde zunächst zu Lasten der wachsenden Zahl arbeitswilliger Frauen gehen, die ihre traditionelle Rolle als Hausfrau und Mutter zu ändern versuchen. Die kostensenkende Arbeitszeitverkürzung wird einerseits Konsum und neue Lebensstile in der Freizeitgestaltung aktivieren, andererseits führt sie zu neuen Konstellationen in der Familie, in

der der Vater bisher als Erziehungsperson kaum präsent war. Das würde den Sozialisationsprozeß für die nächste Generation beeinflussen.

Zunehmender Individualisierungsdruck würde sich auf das Rechtsbewußtsein auswirken und die Bereitschaft erhöhen, Rechtsansprüche wahrzunehmen und durchzusetzen, was bisher in Japan als einer auf Konsens orientierten Gesellschaft unüblich war. Bisher wurden Konflikte durch Vermittler und üblicherweise ohne Gerichtsverfahren geregelt. Inzwischen liegen erste Fälle von Arbeitsgerichtsprozessen vor (z.B. zur Benachteiligung von Frauen bei Beförderungen).

Weitere strukturelle Änderungen gehen von massiven demographischen Verschiebungen aus (abnehmende Geburtenrate; verlängerte Lebenserwartung). Damit werden neue Anforderungen, die nicht mehr allein von der Familie geleistet werden können, auf den Staat übertragen werden. Die Altersversorgung in Japan wurde bisher primär durch die Angehörigen, insbesondere die Frauen (Tochter, Schwiegertochter) geleistet. Diese Prozesse ökonomischen, demographischen und sozialen Wandels werden sich auf die Person-Umwelt-Beziehungen (u.a. die emotionale Basis interpersonaler Beziehungen) auswirken.

Weiter sieht sich Japan dem Druck ausgesetzt, durch Verwestlichung des bisherigen konformitätsorientierten Erziehungssystems die Entwicklung von »Kreativität« und »Individualismus« zu fördern, ohne daß klar wäre, wie dies in einem nicht-westlichen, bei aller Industrialisierungsdynamik grundlegend soziozentrischen Kulturkontext, verstanden wird und welche Folgen dies dann für die Persönlichkeitsentwicklung und das Sozialgefüge haben kann.

Schlußbemerkung

Dies führt abschließend zu einigen Fragen, denen sich die sozialwissenschaftliche Forschung in Zukunft zu stellen hat. Inwieweit lassen sich im Westen entwickelte und geprüfte Theorien auf andere Kulturen übertragen? Nach dem, was im asiatischen Kulturraum gegenwärtig zu beobachten ist, scheinen andere Muster von Modernisierungsprozessen wirksam zu sein, die auf anderen Überzeugungen der Gestaltung von Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft beruhen.

Daraus ergeben sich Fragen, die für entwicklungspolitische und wirtschaftliche Strategien relevant sind. Inwieweit lassen sich in einem bestimmten kulturellen Kontext bewährte Muster der sozio-ökonomischen und politischen Gestaltung von Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft einfach auf andere Kulturkontexte übertragen?

Die enge ethnozentrische Sichtweise, aus der heraus ein großer Teil der sozialwissenschaftlichen Forschung bisher operiert hat, läßt sich nicht mehr vertreten, wenn man die Besonderheiten sozialen Handelns und ihre immer tief in der Kultur (z.B. in Selbst- und Weltdeutung, Wertungen und Sprache verankerten psychologischen Bedingungen) in anderen Kulturkontexten berücksichtigt.

Literatur

- Baumeister, R.F. (1987): *How the self became a problem: A psychological review of historical research*. Journal of Personality and Social Psychology, 52, 163-176.
- Doi, T. (1973): *The anatomy of dependence*. Tokyo: Kodansha International Ltd.
- Eckensberger, L.H. (1993): *Moralische Urteile als handlungsleitende normative Regelsysteme im Spiegel der kulturvergleichenden Forschung*. In: A. Thomas, Kulturvergleichende Psychologie (S. 259-296). Göttingen: Hogrefe.
- Essau, C. & Trommsdorff, G. (1993): *Kontrollorientierung von Jugendlichen im Kulturvergleich*. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. Schwerpunktheft: Jugend im Kulturvergleich, 4, 311-326.
- Flammer, A. (1990): *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollneinung*. Bern: Huber.
- Gergen, K.J. (1985): *Social constructionist inquiry. Context and implications*. In K.J. Gergen, K.E. Davis (Eds.), *The social construction of the person* (pp. 3-18). New York: Springer.
- Hayashi, C. & Suzuki, T. (1990): *Beyond Japanese social values: Trend and cross-national perspectives*. Tokyo: The Institute of Statistical Mathematics.
- Heelas, P., & Lock, A. (Eds.) (1981): *Indigenous psychologies: The anthropology of the self*. London: Academic Press.
- Hofstede, G. (1980): *Culture's consequences. International differences in work-related values*. London: Sage.
- Hogan, R. (1975): *Theoretical egocentrism and the problem of compliance*. American Psychologist, 30, 533-540.
- Hsu, F.L.K. (1985): *The self in cross-cultural perspective*. In A.J. Marsella, G. DeVos, & F.L.K. Hsu (Eds.), *Culture and self. Asian and Western perspectives* (pp.24-55). New York: Tavistock.
- Inglehart, R. (1977): *The silent revolution. Changing values and political style among Western publics*. New York: Princeton.
- Kim, H., Triandis, H.C. Gagicibasi, C., Choi, S., Yoon, G. (1994): *Individualism and collectivism. Theory, method, and applications*. London: Sage.
- Klages, H. (1988): *Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen*. Edition Interfrom.
- Kobayashi, M. (1994): *Selbstkonzept und Empathie im Kulturvergleich. Ein Vergleich deutscher und japanischer Kinder*. Konstanz: Unveröffentlichte Dissertation.
- Kojima, H. (1984): *A significant stride toward the comparative study of control*. American Psychologist, 39, 972-973.
- Kojima, H. (1986): *Japanese concepts of child development from the mid-17th to mid-19th century*. International Journal of Behavioral Development, 9, 315-329.
- Kornadt, H.-J., Hayashi, Y., Tachibana, Y., Trommsdorff, G., & Yamauchi, H. (1992): *Aggressiveness and its developmental conditions in five cultures*. In S. Iwawaki, Y. Kashima, & K. Leung (Eds.), *Innovations in cross-cultural psychology* (pp. 250-268). Amsterdam, Lisse: Swets & Zeitlinger.
- Lonner, W.J. & Berry, J.W. (Eds.) (1986): *Field methods in cross-cultural research*. London: Sage.
- Markus, H.R., & Kitayama, S. (1991): *Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation*. Psychological Review, 98, 224-253.
- Marsella, A.J., DeVos, G., & Hsu, F.L.K. (Eds.) (1985): *Culture and self: Asian and Western perspectives*. New York: Tavistock.

- Montada, L. (1994): *Umverteilungen nach der Vereinigung: Über den Bedarf an Psychologie nach dem Beitritt der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik*. In G. Trommsdorff, Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland (S. 50-62). Berlin: DeGruyter.
- Schnabel, K., Baumert, J., & Roeder, P.M. (1994): *Wertewandel in Ost und West – Ein Vergleich von Jugendlichen und Erwachsenen in den neuen und alten Bundesländern*. In G. Trommsdorff, Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland (S. 77-93). Berlin: DeGruyter.
- Schwartz, S.H., & Bilsky, W. (1990): *Toward a theory of the universal content and structure of values: Extensions and cross-cultural replications*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 878-891.
- Shweder, R.A. (1991): *Thinking through cultures. Expeditions in cultural psychology*. Cambridge: Harvard University Press.
- Seginer, R., Trommsdorff, G., & Essau, C. (1993): *Adolescent control beliefs: Cross-cultural variations of primary and secondary orientations*. *International Journal of Behavioral Development*, 16, 242-260.
- Spence, J.T. (1985): *Achievement American style: The rewards and costs of individualism*. *American Psychologist*, 40, 1285-1295.
- Trafimow, D., Triandis, H.C., & Goto, S.G. (1991): *Some tests of the distinction between the private self and the collective self*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 649-655.
- Triandis, H.C. (1993): *Collectivism and individualism as cultural syndromes*. *Cross-Cultural Research*, 3, 4, 155-180.
- Trommsdorff, G. (1985): *Some comparative aspects of socialization in Japan and Germany*. In I. Reyes Lagunes & Y.H. Poortinga (Eds.), *From a different perspective: Studies of behavior across cultures* (pp. 231-240). Lisse: Swets and Zeitlinger.
- Trommsdorff, G. (1986): *Wertewandel der japanischen Jugend*. In S. Linhart (Hrsg.), *40 Jahre modernes Japan* (S. 177-203). Wien: Literas.
- Trommsdorff, G. (1989): *Sozialisation und Werterhaltung im Kulturvergleich*. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (S. 97-121). Stuttgart: Enke Verlag.
- Trommsdorff, G. (1994a, in press): *Adolescents' relation to their parents in changing societies: A Cross-cultural study*. In P. Noack, M. Hofer & J. Youniss (Eds.), *Macrosocial variations, families, and adolescent development: Social change and cultural diversity*. Frankfurt: Campus.
- Trommsdorff, G. (1994b): *Psychologische Aspekte des Systemumbruchs in den neuen Ländern nach der Wende: Einführung*. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland* (S. 3-16). Berlin: DeGruyter.
- Trommsdorff, G. (1994c, in press): *Empathy and prosocial action in cultural environments: A cross-cultural analysis*. In T. Kindermann & J. Valsiner (Eds.), *Development of person-context relations*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Trommsdorff, G. & Kornadt, H.-J. (1994, in press): *Pro- and antisocial motivation of adolescents in Eastern and Western Germany*. In J. Youniss et al (Eds.), *Families and youth in East and West*. Oxford, New York: Pergamon Press.
- Waterman, A.S. (1981): *Individualism and interdependence*. *American Psychologist*, 36, 762-773.
- Weisz, J.R., Rothbaum, F.M., & Blackburn, T.C. (1984): *Standing out and standing in: The psychology of control in America and Japan*. *American Psychologist*, 39, 955-969.
- Whyte, L.L. (1960): *The unconscious before Freud*. New York: Basic Books.